

MEINE SOMMER MIT

ROMAN

Marx



 Fee Taut

Leseprobe
ENDLOSBLAU

MEINE
SOMMER

ROMAN

MIT

Marx



Fee Taut

Besuche uns online unter
www.endlosblau.de



Erstausgabe 2025

© 2025 Endlosblau Verlag

UG (haftungsbeschränkt)

Kesperhof 11, 37079 Göttingen

Alle Rechte vorbehalten

Text ©2025 Fee Taut

Coverbild und Illustrationen: Ksenia Spizhevaya ©2024

(vertreten durch Lemonade Illustration Agency)

Korrektorat: Tino Falke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-69029-000-5

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek (DNB)

Für alle, die ein Risiko eingegangen sind –
obwohl es jenseits der Wälder Drachen geben soll.

PROLOG

Sessy damals

Seit dem Unfall sehe ich mich manchmal von oben.
Heute ist so ein Tag.

Ich sehe mir dabei zu, wie ich meinen Körper im hohen Gras hinter Villa Wittlow verliere. Je weiter ich mich von mir entferne, desto leiser wird der Garten, bis das Summen der Insekten, das Zwitschern der Vögel und sogar das Echo von Destiny's Child, das mich seit Wochen begleitet, vollkommen verstummen.

Von oben betrachtet wirke ich winzig.

Ich versuche, mich an etwas festzuhalten, doch der Sog reißt mich mit sich. Zurück auf die Landstraße. In der Stille quietschen Bremsen. *Das Reh*. Der Moment, als es mich das erste Mal aus meinem Körper gezogen hat. Panik rauscht kalt durch mich hindurch. Ich habe keinen Boden unter den Füßen, keinen Halt, keine Ahnung, was ich tun soll. Irgendwo in alldem räuspert sich jemand.

»Hier.« Ich spüre, wie etwas meinen Bauch streift. *Wärme*. »Damit du in der Sonne nicht verbrennst.« Die Stimme klingt angenehm tief, ein bisschen ironisch, und wie immer holt sie mich zurück. Zurück in den Garten. *Zurück zu mir*.

1

Sessy heute

Fuck.«

»» Ich zerre an meinem Koffer, aber das Ungetüm rührt sich keinen Millimeter. In der Julisonne glänzt das Aluminium wie neu, obwohl wir gemeinsam sicherlich schon Tausende Flugmeilen angesammelt haben. Ich ziehe fester.

Kies knirscht. Es ist das einzige Geräusch weit und breit. Keine Autos, keine Menschen, nichts und niemand außer mir und ein paar Vögeln am wolkenlosen Himmel.

»Komm schon!« Ich versuche, dem Koffer einen Ruck zu geben.

Über meiner Schulter hängt die gesteppte Ledertasche, die meine Eltern mir vor zwei Jahren zum Geburtstag geschenkt haben. In dem Moment, als sich der Koffer endlich bewegt, rutscht sie abwärts und hinterlässt eine Spur aufgescheuerter Haut auf meiner Schulter.

Stöhnend lasse ich die beiden Gepäckstücke los. Auf dem staubigen Feldweg wirken sie, als hätten sie sich verlaufen. »Für ein Uber würdet ihr auch töten, oder?« Schweiß läuft meinen Rücken hinab.

Ich schiebe die Sonnenbrille in mein Haar und blinzele in die gleißende Helligkeit. *Ob ich es heute noch bis zu Ediths Haus schaffe? Und wenn ich dort bin, wird es so sein wie damals?*

Mit einer mir ungewohnten Nervosität ziehe ich mein iPhone aus der Tasche und suche auf dem Display nach einem Zeichen der Zivilisation. Anders als bei den letzten Versuchen zeigt sich ein schmaler Balken in der Ecke.

Mein Herz macht einen Hüpf. *Yes!* Ich drücke auf die zuletzt gewählte Nummer.

»Come on, Edith.« Mein Puls geht schneller. *Marx.* »Bitte geh ran.« *Immerhin tue ich das hier deinetwegen.* Doch es bleibt still. Kein Empfang.

Frustriert scrolle ich die Anruferliste hinunter, vorbei an Allys und Tims – Leuten, mit denen ich befreundet bin oder gearbeitet habe –, und bleibe bei Andrew hängen. Andrew mit dem One-Million-Dollar-Lächeln, der mich mit seinem schmeichelnden Ostküstenakzent fast gehabt hätte. Zum Abschied haben wir uns die Hand gegeben.

Wo wäre ich jetzt, wenn ich Ja gesagt hätte? In Seattle? New York City?

Ich lasse das Handy sinken und betrachte mein Gepäck, dem es in Downtown sicher besser gefallen würde als an einer verlassenem Landstraße im Nirgendwo jenseits von Berlin. Aber ich habe meine Entscheidung getroffen und nun sind wir hier: in der sengenden Nachmittagssonne zwischen Lavnitz, einer Kleinstadt, die niemand kennt, und Tante Ediths Gutshaus, Villa Wittlow.

Mein Herz klopft. Es ist das gleiche Klopfen, das mich seit Wochen nachts durch Hotelzimmer streifen lässt. Es sagt mir, dass es Zeit ist. Zehn Jahre sind lang genug.

Erschöpft, aber entschlossen schultere ich meine Tasche, greife nach dem Koffer und setze einen Fuß vor den anderen. Jeder Schritt tut weh, doch ich bleibe erst stehen, als ich mein Ziel hinter den Wäldern sehe: Villa Wittlow, *silver lining to my sleepless nights.*

Mit seinem roten Dach und den runden Giebeln sieht das Haus aus, als würde es mich anlächeln. Als hätte es auf mich gewartet. Noch immer breiten die alten Kastanien ihre Äste wie Sonnenschirme über die wild wachsenden Blumen und Sträucher.

Blinzelnd stehe ich in der Einfahrt. Eine Wärme erfüllt mich, die nichts mit der Hitze um mich herum zu tun hat. Mein Blick geht an der cremefarbenen Fassade empor und bleibt im ersten Stock hängen, am Fenster ganz links. *Marx' Fenster*. In mir überschlägt sich etwas und zieht mich mit aller Kraft zum Haus.

Erst an der Eingangstür zügele ich es und rufe mir meinen Vorsatz ins Gedächtnis: Dieses Mal lasse ich es langsam angehen. Ich bin hier, um runterzukommen. Um alte Freunde wiederzutreffen. Um ihnen zu sagen, dass ich an sie gedacht habe. Dass ich nicht mehr aufhören kann, an sie zu denken, seit ein großer weißer Vogel mit schwarzen Streifen am 20. Stock des Columbia Centers vorbeigeflogen ist und ihr Echo wachgerufen hat. Passend dazu flattert es in meiner Brust.

An der Tür hängt noch immer das handgemalte Holzschild. In Ediths eleganter Schreibschrift steht dort: Willkommen in Villa Wittlow – Gast sei begrüßt und tritt ein. Obwohl das Schild alt ist, sehen die Worte und die Blumenranken aus wie erst gestern frisch nachgepinselt.

Wie damals ist die Haustür unverschlossen. Mit einem letzten tiefen Atemzug trete ich ins Foyer. Sofort verschluckt der Teppich den Klang meiner Schritte.

Aus einem Impuls heraus schlüpfte ich aus meinen lächerlich hohen und unbequemen Sandalen, wobei ein Kiesel herausfällt, der sich gerade eben noch in meinen Fuß gebohrt hat.

Mein Gepäck lasse ich in der Diele stehen.

Eine Hand am Treppengeländer, rufe ich nach oben: »Jemand zu Hause?« Keine Reaktion.

»Hello?«

Ich versuche es in der Stube.

Auf dem niedrigen Eichentisch steht ein überquellender Strauß Wildblumen, doch sonst begrüßt mich nichts und niemand.

Als ich die holzgetäfelte Küche durchquere, streicht ein Windhauch über meine Schulter, angenehm kühl auf meiner sonnenverbrannten Haut. Ich stoße die Tür zur Terrasse auf und steuere auf die Sitzecke zu, auf der sich ein Haufen Kissen stapelt, der noch genauso gemütlich aussieht wie in meiner Erinnerung. Ich kann förmlich sehen, wie mein achtzehnjähriges Ich dort in der tief stehenden Sonne döst, während Marx mir gegenüber sitzt, vertieft in ein Buch, dessen Ränder vollgeschrieben sind mit seinen Notizen.

Da von den Hausbewohnern weiterhin jede Spur fehlt, laufe ich die Steinstufen hinunter auf die Wiese. Kaum bin ich um die Ecke gebogen, breitet sich ein ganzes Meer aus Blumenbeeten vor mir aus. Und in ihrer Mitte: weißer Stoff, der in der Sonne aufblitzt.

Mein Herz springt drei Meter hoch. »Edith!«

Unter einer ausladenden Hutkrempe schaut ein vertrautes Gesicht hervor. Edith strahlt. Mit ausgebreiteten Armen kommt die alte Dame mir entgegen. Durch den Hut wirkt sie noch größer, als sie ohnehin ist.

»Cécile, was für eine schöne Überraschung!« Sie zieht mich in eine Umarmung und umfängt mich dabei mit ihrem schweren, blumigen Parfum. Auf mich wirkt es wie eine Zeitmaschine, die mich endgültig zehn Jahre in die Vergangenheit befördert.

»I did it. Wie du gesagt hast.« Knapp zwei Wochen liegt das Telefonat zurück, das ich aus einem Uber von Seattle aus mit Edith geführt habe.

»Und ich habe nie daran gezweifelt.« Sie drückt meine Hand. Es ist eine so kleine Geste, doch sie reicht, um mir die Brust enger werden zu lassen.

»Edith, ich liebe dein Kleid. Dieses Artwork, wow«, bringe ich hervor und streiche über die Blütenstickerei auf Ediths weiten Ärmeln. »Du bist der einzige Mensch, den ich kenne, der selbst bei der Gartenarbeit Haute Couture trägt.« Ich lache.

»Ach, das uralte Ding.« Sie vollführt eine wegwerfende Handbewegung.

»Du siehst toll aus. Wirklich.« Ebenso wie das Haus hat sich die alte Dame kaum verändert.

»Du kennst das Geheimnis, mein Kind.« Ihr Lächeln wird breiter. »Grüner Tee, Sonnenschutz und ...«

»Achtsamkeit«, beende ich den Satz zwinkernd.

Sie nickt zufrieden und drückt abermals meine Hand. »Hattest du eine angenehme Fahrt? Ich nehme an, du hast vor der Garage geparkt?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich bin gelaufen, vom Bahnhof bis hierher.«

»Gelaufen?« Sie klingt, als wäre ich von allen auch nur halbwegs vernünftigen Geistern verlassen.

»Eigentlich wollte ich ein Taxi rufen, aber ich hatte keinen Empfang und dann«, ich zucke meine geschundene Schulter, »bin ich einfach losgegangen.« *Kein Ding, als würde ich ständig zu Fuß an kilometerlangen Landstraßen entlangwandern.* »Nur mein Outfit hat dabei gelitten.«

Ich zupfe an den feuchten Falten meiner ärmellosen Bluse und an den kurzen Leinenshorts. Auf meinen Armen haben die Riemen der Reisetasche rote Striemen hinterlassen. Außerdem sind meine Fersen wund.

»Ach, mein Mädchen.« Edith streicht über eine Druckstelle an meiner Schulter. »Da geben wir ein bisschen Balsam drauf und dann bist du im Handumdrehen wie neu.«

Bei ihren Worten wird meine Brust noch enger.

Wie schon vor zehn Jahren nickt Edith mir aufmunternd zu. »Aber erst mal besorgen wir dir einen Drink. Nach dieser Odyssee.«

»Nicht bevor ich allen Hallo gesagt habe. Wo ist ...« *Marx.* Ich, die nie um Worte verlegen ist, schaffe es nicht, seinen Namen auszusprechen. *Was ist denn los mit mir?*

»Nun«, Edith überlegt, »Herr Jong ist letzte Woche abgereist. Er war nur ein paar Tage zu Besuch.«

»Der Herr Jong, mit dem du Vietnam unsicher gemacht hast?« Bei dem Gedanken an die irrsinnigen Storys, die Edith mir vor zehn Jahren über ihre gemeinsamen Trips erzählt hat, muss ich grinsen.

»Ebenjener und möglicherweise bringen wir bald wieder einen armen Koch in Hanoi zur Verzweiflung.« Sie zwinkert, ehe sie einen dankbaren Blick zu den Beeten wirft. »Außerdem hilft Wilma uns heute mit den Setzlingen.«

Die Beete sind so voller Farben, dass ich die kleine, grauhaarige Nachbarin nicht ausmachen kann. Vermutlich ist sie der Grund, warum sich edle Stoffe mit Gartenarbeit vertragen. Während Wilma in der Erde buddelt, unterhält Edith sie mit Geschichten aus ihren Reisetagebüchern und schneidet hin und wieder ein Zweiglein zurück.

Ich nehme mir vor, Wilma zu begrüßen, sobald ich die eine Information bekommen habe, auf die ich brenne.

»In den letzten Jahren haben uns die Rosen ein wenig Sorgen bereitet, aber in diesem Jahr – einfach traumhaft, die Blüte. Das muss man gesehen haben.«

Mit einem verzückten Ausdruck im Gesicht führt Edith mich in Richtung der Beete. »Erinnert mich an meine Zeit in England. Die Gärten in Kent, die könnten sich bei uns noch etwas anschauen.«

»Das klingt toll, Edith, aber ...« Ich halte die Luft an.

»Sissinghurst Castle, wenn ich mich nicht täusche, da gab es dieses Rondell, wunderschön, aber heute vermutlich von Touristen überlaufen. Sag, Cécile, warst du je dort?«

»In Kent?« Ich schüttele den Kopf. »Nur in London, aber ...«

»London, eine beeindruckende Stadt. Regnet es dort immer noch so viel wie in den 70ern?«

»Ich denke schon.« Ich lasse mich weiter zum Garten manövrieren, obwohl ich innerlich fast zerspringe.

»Siehst du das, Cécile?«

»Was?« Ich blicke mich um.

»Die Iris.« Sie deutet auf ein paar kniehohe blau-lila Blumen mit ein bisschen Gelb in der Blüte. »Die lässt immer lange auf sich warten. Wilma meint, es liege am Wetter. Ich denke, manchmal brauchen die Dinge einfach Zeit.« Für einen Augenblick schließt Edith die Augen und nimmt einen tiefen Atemzug, als könnte sie damit ihren Garten und die Welt in sich aufnehmen,

Ich nutze die Gelegenheit. »Marx. Wo ist er? Ist er auch im Garten?« Seinen Namen endlich laut zu sagen, kostet mich mehr als jedes andere Wort. Und das, obwohl es doch nur vier Buchstaben sind. *War das früher auch schon so?*

Als hätte sie sich gerade erst daran erinnert, dass außer ihr noch jemand im Haus wohnt, schenkt Edith mir ein zerstreutes Lächeln. »Dass du ihn noch immer so nennst.« Sie schmunzelt. »Max ist im Wäldchen.«

2

Sessy heute

Ich sehe ihn, lange bevor er merkt, dass er und die Bäume Gesellschaft bekommen haben. *Marx*. Um mich herum wird alles unscharf, alles außer dem Mann, der so anders aussieht als der, den ich hier erwartet habe. Ich blinzele.

Der Marx aus meiner Erinnerung wollte nie auffallen. Er war sportlich, weil er jeden Tag joggen ging, nicht weil er Gewichte stemmte. Und sein Gesicht war deswegen interessant, weil er viel nachdachte. Erst die gerunzelte Stirn und der grüblerische Zug um seinen Mund machten ihn zu mehr als einem hübschen Jungen von nebenan.

Dieser neue Marx ist anders, erwachsen – *als wäre der Marx von früher ausgehärtet* –, breiter, muskulöser. Oder steht er nur anders, *aufrechter*? Sind es die dunklen Haare, die früher kurz und verwuschelt waren und jetzt zusammengebunden in einem Man Bun stecken? Der Dreitagebart? Oder ist es die Axt in seiner Hand? *Kein Schiffsjunge mehr, sondern ein Wikinger*. Die Marketingstimme in meinem Inneren klingt überrascht.

Einige Meter von mir entfernt mustert er einen Baumstamm. Das Holz ist dunkel und in der Mitte gespalten. Mein Puls rast.

»Wer hätte gedacht, dass ein Schögeist wie du als Holzfäller endet?« Ich höre meine eigene Stimme, als käme sie direkt aus der Vergangenheit.

Der neue Marx erstarrt. Ich halte die Luft an.

Als er sich endlich umdreht, schlägt mein Herz bis zu den Baumkronen und höher.

»Hey, Marx.« Es sind die beiden Worte, die sich auf meinen Lippen immer richtig angefühlt haben. Wärme breitet sich in meinem Bauch aus.

Unsere Blicke treffen sich und ich gehe unter. Die ungezügelte Kraft in meiner Brust, die mich bereits zum Haus gezogen hat, zieht mich nun zu ihm, doch er rührt sich nicht.

Mein Lächeln bröckelt. *Was nun?* Wie begrüßt man jemanden, den man vor zehn Jahren zum letzten Mal gesehen hat? *Jemand, der sich nicht verabschiedet hat und der einen trotzdem in all den Jahren nie losgelassen hat.* Mit einer Umarmung? Ich mache einen Schritt in seine Richtung.

Er greift die Axt fester, und ich bleibe unwillkürlich stehen. »Marx, ich bin's«, setze ich an, doch er starrt mich nur an aus seinen Sturmaugen. Je nach Wetter sind sie heller oder dunkler, genau wie die Seen, die Villa Wittlow umgeben. Was unter der Oberfläche liegt, konnte ich nie sagen. Aber ich wollte es immer herausfinden. Heute haben sie die Farbe des Wassers bei aufziehendem Gewitter.

»Ich bin's, Sessy.« Seit einer Ewigkeit habe ich mich nicht mehr als *Sessy* vorgestellt, aber mit Marx war ich nie jemand anders.

»Was willst du hier?« Seine Stimme klingt tiefer als damals.

»Ich bin zu Besuch.« Ich beschwöre mein Lächeln herauf, doch Marx erwidert es nicht. Er sieht mich nur an, als wäre ich ein Geist.

Ein komisches, angespanntes Schweigen zieht auf. Um zu verhindern, dass es sich zwischen uns drängt, räuspere ich mich. »Hübsche Axt.« Ich zwinkere. »Was treibst du damit hier draußen?« Meine Hand reibt wie von selbst über meinen Oberarm.

»Einen Baum fällen«, sagt er tonlos.

Ich lache etwas künstlich und flöte: »Und wie fällt's?«

Marx lacht nicht und antwortet auch nicht.

Er zieht lediglich die Augenbrauen hoch, aber das hält mich von nichts ab, denn ich bin unverschämt gut darin zu reden. So war ich schon immer. Meistens steigt mein Gegenüber früher oder später darauf ein.

»Tante Edith hat gesagt, dass du hier bist, aber sie hat nicht gesagt, dass du ihren Baumbestand dezimierst.« Genau genommen ist Edith weder meine Tante noch die von Marx. »Sie lässt sich gerade von Wilma irgendetwas umgraben. Manche Dinge ändern sich wohl nie. You know, old dogs and new tricks.«

Während ich vor mich hinplappere, huscht Marx' unergründlicher Blick von meinem Gesicht über meinen Oberkörper bis zu meinen Beinen. An meinen nackten Füßen bleibt er hängen.

»Kann ich dir irgendwie zur Hand gehen?« Ich deute auf die Axt.

»Wo sind deine Schuhe?« Seine Stirn liegt in Falten. Typisch Marx. Untypisch für ihn ist die scharfe Abweisung in seinen Worten.

»Ach, die«, ich schaue nach unten, wo der rote Nagellack einen interessanten Kontrast zum Waldboden bildet. »Habe ich im Haus gelassen. Sie sind wohl nicht zum Laufen gemacht, aber dafür sehen sie gut aus. Italienisches Leder.« Ich zucke eine Schulter und grinse.

»Klar.« Seine Stimme ist so leise, dass ich es mehr von seinen zusammengekniffenen Lippen ablese, als das Wort zu hören.

Wieder breitet sich die Stille aus, doch dieses Mal wird sie unterbrochen von Marx' Grollen. »Pass auf, dass du nirgendwo reintrittst.« Ohne mich noch einmal anzusehen, wendet er sich ab. »Hier liegen überall Steine.«

Als die Axt niedergeht, zucke ich zusammen, wie vom Blitz getroffen.

»Na gut.« Ich murmele. »Dann sehen wir uns heute Abend beim Essen, schätze ich.«

Als würde mich etwas nach hinten drücken, setze ich einen Fuß zurück und spüre einen der Steine. Spitz und kalt bohrt er sich in meinen Fuß.

*

Mit einem Ächzen hieve ich mein Gepäck die breite, teppichbeleidete Holzterrasse hoch und denke an das letzte Mal, als ich in die Villa eingezogen bin. Damals wurden meine Koffer für mich in mein Zimmer getragen. Von meinem Vater. Und von Marx.

Von den Wänden schauen mir die Leute auf den Ölporträts und die winzigen Gestalten auf den Landschaftsbildern zu. Aus ihren alten, goldenen Rahmen winken sie mir zu – im Gegensatz zu dem Holzfäller im Wald scheinen sie sich über meine Rückkehr nach all den Jahren zu freuen.

»Na, wie geht's? Schön, euch wiederzusehen«, flüstere ich. Ein Mädchen mit einem gelben Sonnenschirm wirft mir eine Kusshand zu.

Erschöpft erreiche ich den ersten Stock. Alles sieht exakt so aus wie damals. Mein Blick bleibt an der gedrechselten Holztür auf der rechten Seite hängen. Die Tür zu Marx' Zimmer, das genau unter meinem liegt. Was sich darin wohl verändert hat? Ob er alle Bücher gegen Äxte ausgetauscht hat? Der Gedanke ist lächerlich, denn Bücher und Laufschuhe gehören zu Marx wie Reiseblogs und High Waist Shorts zu mir, zumindest zu dem bartlosen, kurzhaarigen Marx von damals.

Ich widerstehe dem Drang, zur Tür zu gehen und sie zu öffnen. Vor zehn Jahren hätte ich es getan, doch spätestens seit ich einen Monat in einem Tourbus verbracht habe, bin ich dankbar, wenn Leute anklopfen. Also zerre ich mein Hab und Gut die Stufen hoch bis ins nächste Stockwerk.

Einen langen Sommer habe ich hier oben gewohnt, versucht, nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren, Musik gehört und mich in Marx' Augen wiedergefunden. Von meinem Zimmer im zweiten Stock aus habe ich mir selbst zugesehen und mich gefragt, wie mein Leben nach jenem Sommer werden würde. *Und wie es verlaufen wäre.*

Wie Edith bin ich gereist. Ich habe Business Administration studiert und die letzten Jahre im Marketing gearbeitet. Ich weiß, wo die besten Partys an der Westküste gefeiert werden, und war 29 Tage lang verlobt. Und nun bin ich zurück.

Ich atme tief ein, ehe ich die angelaufene Metallklinke herunterdrücke. Leichtgängig wie damals schwingt die Tür zu meinem alten Zimmer auf und augenblicklich umgibt mich der vertraute Geruch nach Holz und Waschpulver. Eine sanfte Brise bauscht die Leinenvorhänge im offenen Fenster auf. Als ich auf das Himmelbett zugehe, knarzen die Dielen an derselben Stelle wie früher. Es ist, als wäre die Zeit hier stehen geblieben.

Das Bett ist frisch bezogen, die Decke gestärkt und ein bisschen rau auf meiner Haut. Unter meinem Gewicht sinkt die Matratze ein und ein Seufzen entfährt mir.

Augenblicklich fühle ich mich wie an meinem ersten Tag in der Villa, damals vor fast genau einem Jahrzehnt. Ich fühle mich, als wäre ich in einer anderen Welt. In einem eigenen Kosmos, in dem alle Probleme jenseits der Wälder liegen. Hier gibt es nichts außer Natur und Frieden und Seen und Marx. Und dann steht er plötzlich wieder vor mir, mit der Axt in den Händen und dem harten Ausdruck um den Mund. *So viel also zu den Problemen.*

Ich setze mich auf und beiße mir beim Anblick meiner vollgestopften Reisetasche auf die Innenseite der Wange. Zwischen meinen Blusen und Tops liegt ein in dickes Papier eingeschlagenes Päckchen. Es ist schon lange in meinem Besitz.

Egal, auf welchem Kontinent ich war, es lag immer in meinem Handgepäck. Das Päckchen ist für Marx. Und heute werde ich es ihm endlich überreichen. Mein Herzschlag nimmt an Fahrt auf.

Ich muss an die drei Postkarten denken, die ich ihm geschrieben habe. Eine aus Vietnam, eine aus den USA und eine aus Australien. Immer dann, wenn ich an einem besonders schönen Ort war, habe ich Marx geschrieben, obwohl ich sonst nie Postkarten verschicke – für Marx habe ich eine Ausnahme gemacht. Er hat mir nie geantwortet.

Wieder spüre ich seinen Blick und die Abweisung, die mir im Wald entgegengeschlagen ist. *Nicht mal ein Hallo*. Ein kaltes, flaes Gefühl schwappt über mich und wird nur von der Wärme des Hauses zurückgedrängt.

Der Marx von früher war verschlossen, schwer zu durchschauen, aber immer verlässlich. Wie ein Anker. Der neue Marx ist anders. Als hätte er jede Verbindung zu mir gekappt. Ich reibe mir über die nackten Arme und verliere mich für einen Moment in der Erinnerung. Marx und ich. Unser Sommer in diesem Haus.

Ich seufze und lasse mich wieder auf die Matratze sinken. »Tja, Marx, warum einfach, wenn es auch kompliziert geht?«

3

Marx damals

Heute ist der Tag, an dem ich zum Mörder werde. Seit drei Stunden die gleichen fünfzehn Lieder. In Endlosschleife dudeln sie im Zimmer über mir. Seit drei Wochen ist das mein Leben. Seit Sessy in das Zimmer über mir gezogen ist.

Heute hält sie mich mit schnulzigem R'n'B wach. Ich kneife die Augen zu und versuche zum tausendsten Mal, den Bass auszublenden, aber er hämmert wie ein irrer Specht gegen meine Schläfen.

Das einzig Gute ist: Wenn mir gleich der Schädel platzt, habe ich wenigstens meine Ruhe, endlich. Ich starre an die Decke, dorthin, wo der Mond einen Schatten wirft. Ich wälze mich auf den Bauch, ein wirres Laken unter mir, und taste nach meinem Kopfkissen. Ich will es mir gerade auf die Ohren pressen, als die Musik er stirbt. Ich kann es kaum glauben. *Ist sie das? Die Erlösung?* Meine Schultern entspannen sich in Glückseligkeit, und dann fängt das Ganze von vorne an. Ehe ich mich davon abhalten kann, bin ich aus dem Bett gesprungen und auf der Treppe.

Ich werde sie einfach umbringen und die Leiche im Wald hinter dem Haus verscharren. Niemand wird sie dort je finden.

Ich nehme die letzten Treppenstufen und schon knallt meine Faust gegen ihre Zimmertür.

»Sessy!«, brülle ich dem Bass entgegen. Er dröhnt unbeirrt weiter. Ich schlage noch einmal gegen das Holz.

»Mach die verdammte Musik aus! Es ist zwei Uhr nachts!«

Bilde ich mir das ein, oder wird der Bass lauter? Etwas in meinem Kopf brennt durch.

Ich zerre an der Klinke, denn ich bin sicher, dass die Tür abgeschlossen ist, doch plötzlich finde ich mich mitten im Zimmer wieder.

Neben dem Himmelbett leuchtet eine Nachttischlampe und wirft seltsame Schatten auf alles im Raum. Auch auf Sessy. Sie steht vor dem Bett und blickt mich aus riesigen, glänzenden Augen an. *Hat sie geweint?*

Ich will sie danach fragen. Sie fragen, ob es ihr gut geht, will irgendetwas sagen, aber wie immer in ihrer Gegenwart ist mein Kopf leer.

»Hey, Marx«, flüstert sie, vor der Konzertkulisse kaum hörbar. Sie blinzelt und mit einem Mal verschwindet die Verletzlichkeit aus ihrem Blick. An ihre Stelle tritt ein neuer Ausdruck, einer, der mich schlucken lässt.

»Bitte mach die Musik aus«, sage ich und versuche, mich daran zu erinnern, warum ich hier bin. Begleitet werden meine Worte von einer Frauenstimme aus dem CD-Player, die schon seit Stunden unermüdlich ihren Herzschmerz herausposaunt.

»Das ist Beyoncé.« Sessy legt den Kopf schief. »Gefällt's dir etwa nicht?« Ihr Lächeln ist unschuldig und es ist dieses Lächeln, das mich zurück zu meiner Wut finden lässt.

»Sessy«, zische ich, »wenn du unbedingt die ganze Nacht Musik hören willst, such dir ein Zimmer, das nicht direkt über meinem ist. Es gibt in diesem Haus mehr als genug.«

»Niemals! Ich liebe dieses Zimmer. Aber wenn es dir unter mir nicht gefällt, zieh du doch um.« Ihre Worte sind ein Raunen.

Ich spare mir, ihr zu erklären, dass ich zuerst da war, dass ich seit einem Jahr in meinem Zimmer wohne, dass ich mich von ihr nicht vertreiben lasse. All das habe ich ihr schon so oft gesagt. Stattdessen zische ich: »Ich versuche seit elf Uhr zu schlafen.«

»Seit elf?« Sie betrachtet mich amüsiert. »Ich hätte nicht gedacht, dass du so viel auf deinen Schönheitsschlaf gibst, Prinzessin.« Ihr Blick gleitet über meine nackte Brust und erinnert mich daran, dass ich nur Boxershorts trage. Ihr wohlgeformter Körper hingegen steckt in kurzen Jeans und einem engen Top, den gleichen Sachen, die sie schon heute Mittag anhatte. Nur die rotbraunen Haare fließen ihr jetzt offen und sanft glänzend über die Schultern. Sie lächelt mich herausfordernd an, so als wüsste sie genau, dass ich mir Gedanken über ihren Körper mache.

»Würde dir vielleicht auch guttun, wenn du mal vor zwölf aufstehst«, knurre ich. Seit Sessy bei Edith wohnt, hat sie sich kaum einmal vor dem Mittagessen aus ihrem Zimmer bequemt.

Ihre Mundwinkel zucken, als hätte ich einen phänomenalen Witz gerissen. Ihr Blick ruht auf mir, während sie mit provozierendem Unterton fragt: »Wie wäre es, wenn du es auch mal ausprobierst? Die spannenden Sachen passieren immer nach Mitternacht.«

Ich schnaube, denn das trifft wahrscheinlich auch auf Morde zu. Wenn man jemanden umbringt, dann nachts.

Ein Moment der Stille setzt ein, als Beyoncé mit ihrem Klagelied endet, nur um Sekunden später mit dem nächsten weiterzumachen. Ich weiß, was jetzt kommt: *Survivor*. Ich habe den Text inzwischen so oft gehört, ich könnte mitsingen, während ich Sessys Leiche über die Schulter werfe und einen Spaten hole. Der nervtötende Beat gibt mir Kraft, bei der Sache zu bleiben. »Ich will einfach nur schlafen.«

Sie legt den Kopf schief und flüstert: »Ganz alleine?« Ihr Blick nimmt meinen gefangen und setzt ihn irgendwo fest, wo es kein Entkommen gibt.

Sofort wird mir heiß und in dieser Hitze schmelzen die Wörter, die mir eben noch auf der Zunge lagen, aber nicht nur die, auch die in meinem Kopf.

Alles um mich herum löst sich auf, bis nur Sessy übrigbleibt. Sessy, mit den goldgesprenkelten Augen und dieser Stimme, die mir den Verstand vernebelt.

Wie in Zeitlupe beißt sie sich auf die volle Unterlippe und dreht sich um. Über die Schulter wirft sie mir einen wissenden Blick zu.

Sie lehnt sich so nach vorne, dass ich eine gute Sicht auf ihren Hintern in den knallengen Shorts bekomme, und schaltet die Lautstärke ganz langsam runter, bis die Musik nicht mehr als ein Hintergrundrauschen ist.

»Siehst du«, haucht sie und dreht sich wieder zu mir um. »Ich komme dir gerne entgegen. Was bekomme ich im Gegenzug?«

Ihr Lächeln treibt meinen Puls in schwindelerregende Höhen. Mühsam versuche ich, in meinem Gedächtnis ein Wort zu finden, irgendwas, das ich antworten kann, aber da ist nichts, nur diese Hitze. In meiner Brust und in meinen Boxershorts lodert es.

Wie in Zeitlupe streicht Sessy sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. *Und was ist mit mir?* Ich werde vermutlich jeden Moment in Flammen aufgehen. Und das muss ich um jeden Preis verhindern. Das hier ist ein Kartenhaus. Und das Letzte, was ich zulassen darf, ist, dass es abfackelt. Zurück ist der hämmernde Schmerz in meinen Schläfen. *Sessy und ich, das geht nicht.* Ihretwegen verliere ich die Kontrolle.

Mit aller Kraft bringe ich zwei Sätze heraus: »Ich verschone dein Leben. Das bekommst du.« Dabei klinge ich wie ein Irrer.

Statt vor mir zurückzuweichen, lacht Sessy, so wie sie immer lacht, wenn ich etwas sage, das ihr Einhalt gebieten soll. Ihr Lachen ist spontan und bringt mich dazu, mitlachen zu wollen, aber auch das geht nicht.

Sessy blinzelt und dann ist es so, als wäre ihre Show beendet. Sie steht nur da und sieht mich an.

Etwas flackert in ihren Augen und wieder muss ich schlucken, denn dieses Etwas befeuert all die unvorsichtigen Gedanken in meinem Kopf. *Was ist, wenn wir doch nicht so verschieden sind? Was, wenn sie und ich ...*

Sessy tritt einen Schritt auf mich zu, und ich will – in dem Moment stößt Beyoncé einen hohen Ton aus und ich erinnere mich: Ich muss hier raus.

Mit einem Stöhnen drehe ich auf dem Absatz um und lasse mich von meinen nackten Füßen zurück zur Tür steuern. Offensichtlich sind sie die Einzigen in meinem Team, die noch wissen, was gut für uns ist.

Ich bin fast draußen, da höre ich Sessys funkensprühende Stimme, die mich eines Tages ins Verderben stürzen wird. »Gute Nacht, Marx.«

Ich drehe mich um und sehe, wie sie mir zuzwinkert und sich dann das Top über den Kopf zieht. Als ich den transparenten BH erblicke, ergreife ich endgültig die Flucht.

In meinem Bett liegend, quält mich die Stille mehr als Beyoncé. Das habe ich davon. Auch in dieser Nacht tue ich kein Auge zu.